

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 84 (1974)

Rubrik: [Gedichte und Prosa von Hans Zinniker]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Zinniker

Gedichte und Prosa

FÜR JANNIS SPIROS

*Zisterne
Die Disteln bilden einen lila Kreis*

*An gebleichtem Strick
Das weisse Maultier
Wartet auf die Kanister*

*In schwarzen Haarsträhnen versunken
Der Wasserschöpfer
Geduldig den Kessel senkend
Was kümmert ihn Pfingsten?
Was kümmert ihn die Sonne?
Was kümmert ihn der Fremde?*

*Er schöpft Wasser
Das genügt*

EINEM NOVIZEN

*Die Hirtensocken
aus weisser Wolle
am Tag des heiligen Märtyrers Eustratios
Sie haben die Winternacht erhellt
und die Liturgie elfenbeinfarbig gemacht*

*Nicht mehr im Kloster
In die Welt gegangen*

*Verloren ein Land
bevor wir es besessen*

*Abendröte
hinter Mauern und Bäumen*

*Weiss und rosa
blühen die Mandeln im Frühling*

*Ziegen trotten heim
Der Mann auf dem Esel singt*

*Alt ist die Musik
Des Sängers Brust im grünen Hemd*

*Ivane, brate moj
Grüss mir die Hirten*

*Sie wohnen unter Steinhaufen
und ihre Träume sind braun
und voller Sterne*

*Wer von ihrem Blut ist
kehrt sich nachts vom Feuer*

*Dein Blut, Bruder
In der kahlen Nacht*

*Hinter den Bergen
liegt Eden
mit Mauern und Morgenrot*

Nur einmal noch sing!

GUTNACHTGEBET

*Schlaf
nimm meine Bilder*

*Engel
legt mir den Goldgrund
hinter die Träume*

*Sterne
dreht euren alten Wirbel*

*Die Spindel des Alls
geht sanft durch Hirn und Herz
gibt Töne
Alle Sinfonien vom Beginn
ein mahlendes Schleifen*

*Mühle
Sternmühle
Diamantmehl*

über mein Jetzt gestreut

*Die Engel gehen heim
Im Haus der Nacht
löschen die goldenen Lichter*

Gute Nacht

Die Wölfe

Windstille. Senkrecht fällt Februarregen in die späten Schneeflecken. Die Strasse gurgelt. Schmutzbäche schäumen in den Gräben. Den ganzen Tag die gleiche Dämmerung. Feuerglut erhellt das Kafenion. Die nassen Wollmäntel riechen nach Schaf. Die Wirtin kocht umständlich lang jeden Kaffee. Sie ist noch im Winterschlaf. Traumwandlerisch verrichtet sie die Arbeit, dann versinkt sie wieder in Sinnen, Hindämmern. Die Augenlider schliessen sich. Hin und wieder ein leises Blinzeln.

Die Wasserträger gehen zum Brunnen. Sie tragen Kapuzenmäntel. Das Joch ist schwarzbraun. Sie nehmen die volle Last behutsam auf und balancieren über die glitschige Fläche des Dorfplatzes, verschwinden im Graubraun des Nachmittags.

Jetzt setzt der Wind wieder ein. Die Tropfen klopfen an die Scheiben. Ich habe das Gefühl, immer kurzsichtiger zu werden. Der Dorfbrunnen, die Häuser, alles verliert die Konturen, zittert ungenau auf der Scheibe. Das Feuer hat sich beruhigt. Die Männer sprechen leise vom Krieg.

Regentage, Schnee damals. Kaum mehr ein Flugzeug brummte im Nebel. Der Priester ging von Haus zu Haus. Wollte er Lebensmittel, oder verrichtete er bloss seinen Beruf? Er blieb nicht stehen, als sie halt riefen. Da ist er an der Mauer hingefallen und liegengeblieben. Die bulgarischen Söldner haben ihn weggeschafft. Die Bulgaren waren schlimmer als die Deutschen.

Das höre ich nun schon zum zehnten Mal. Die Männer schlürfen ihren Kaffee. Sie nicken sich stumm zu. Das sollte etwa heissen: Ja, so ist das gewesen. Sie husten in langen, qualvollen Anfällen. Sie fragen einander: Wie nannte man dieses oder jenes im Türkischen? Als mein zweiter Sohn gefallen war, sagte einer.

Die Nachbarin, diese Soldatenhure. Hat den Bulgaren eingelassen. Hat ihm Brot und Milch gegeben, wo wir doch fast Hungers gestorben sind. Als wir alle, Hände hoch, auf dem Dorfplatz antreten mussten, da hat er sie heimgeschickt, das Mistvieh. Hat sie da diesen Balg ge-

boren, ganz blau war er den ersten Tag. Hat nichts als gewimmert. Und in der Schlucht haben sie geschossen. Ueber die Schultern geworfen wie einen toten Rehbock, so haben sie ihr den Bulgaren gebracht. Da hat sie geheult und geschrien und getobt. Kopf nach unten haben sie ihn an die Türe genagelt. Die Hände auf die Türpfosten, dass die Tür nicht mehr zu öffnen war. Wie ein Schwein hat er geblutet. Der Schnee und Morast vor dem Haus rot. Die Hunde haben die Haare gesträubt und sind in weitem Bogen rundum gegangen. Sie haben die Zähne gezeigt und gemurrt.

Das Gespräch ist leise, aber erregt. Hass und Schauder stehen in den Gesichtern. Die Frau ist eingeschlafen, oder stellt sie sich nur so? Der Wind weht den Rauch von der Feuerstelle in den Raum. Man sollte Holz nachlegen. Niemand denkt daran. Ich entdecke, dass ich mit meinen Fingern spiele. Im linken Ohr verspüre ich ein hohes Pfeifgeräusch.

Wassili hat sie den Kleinen genannt. Und dann hat sie noch andere Kosenamen gebraucht. Fremde, bulgarische. Hat ihm diese Ketzersprache gelehrt und sich noch was darauf eingebildet. Als er zur Schule gehen musste, verstand er nicht mal die andern Kinder. Ein rauhes Belen war seine Sprache und der Lehrer, das war noch Anastasios, konnte ihm kaum was beibringen. Alle Prügel waren an diesem Trotzkopf vergebens. War zwar tapfer, hat kaum geschrien, wenn er seine Hiebe bekam. Anastasios hatte sich doch extra dieses Stück Vollgummireifen besorgt. Die zittern nur schon, wenn ich zum Kasten gehe, hat er jeweils gesagt. Hat diesen Trotzkopf schön versohlt. Nicht nur auf den Hintern, auch vorn und zwischen die Beine. War Spezialist für das, der Anastasios. Haben ihn achtundvierzig zusammengeschossen, diese Saukommunisten. Heute gibt es keine rechten Lehrer mehr.

Sie nicken. Jetzt legt doch einer Holz nach. Ein ekelhafter Tag heute, sagen sie, aber was machen wir? Andern kann man das auch nicht.

Februar macht was er will,
es liegt der Hirt in seiner Mandra still.

Ja, das kann man sagen. Sie lachen. Das ist das erste Mal, dass sie an diesem Nachmittag laut lachen. Die Frau schrickt auf. Habt ihr etwas gesagt? fragt sie unsicher.

Nein, schlaf nur weiter und träum schön unanständig. Ein ersticktes Lachen begleitet den Satz. Wir sorgen selber für das Feuer. Die Frau döst wieder. Ich sollte unbedingt mal hinausgehen. Aber

bei diesem Wetter sind körperliche Bedürfnisse eine Tortur und man versucht sie zurückzustellen, solange man kann.

Der Spinner in seiner Mandra. Ist nicht zurück ins Dorf wie die andern Hirten. Bleibt draussen bei den Wölfen. Was sagte ich? Ein Trotzkopf. Ist doch ein Unsinn, drei Monate allein über der Schlucht drüben zu bleiben. Wenn ihm die Schafe erfrieren, dann hat er den Schaden. Wenn ihn der Wolf frisst, kann sein Mütterchen wieder heulen. Was hat sie jetzt von ihrem Söhnchen, dem Gauner, ist ja jahraus jahrein allein.

Als mein zweiter Sohn gefallen war, sagt einer.

Aber die andern gehen nicht darauf ein. Sie bleiben hart beim Thema. Der Spinner in seiner Mandra. Ich muss nach draussen. Ich stehe auf. Du willst doch nicht etwa gehen bei diesem Wetter, sagt einer. Ich mache eine verneinende Kopfbewegung und öffne die Tür. Regen peitscht herein. Eine grosse Lache endet just an der Schwelle. Man sollte das endlich einmal ändern, sagen die Männer. Letzten Endes läuft das Wasser noch ins Kafenion. Ich ziehe die Tür hinter mir zu. Lausche kurz, ob das Gespräch schon weiter geht. Nein, sie sprechen immer noch davon, dass der Dorfplatz ausgeebnet werden sollte. Röhren für das Abwasser wären auch gut, aber teuer. Ich rette mich mit einem Sprung auf einen Stein. Von dort an den Pfützenrand in den matschigen Schnee. Ich pisste an die Ecke des Kafenions. Das ist eine annehmbare Distanz für den trüben Tag.

Der Regen hat schon das Haar aufgeweicht. Er sitzt im Pullover, macht ihn schwer. Meine Hände sind nass. Der Reissverschluss der Hose klemmt. Ich lasse ihn, springe zurück. Drinnen ist das Wort Kloster gefallen.

Ich drücke die Tür auf und schliesse sie hastig, wie wenn die ganze Wasserlache schon über die Schwelle fliessen würde. Man schaut kurz nach mir auf. Ich trete zum Feuer und trockne die Hände.

Der als Mönch. Da würde ich ja Erzbischof. Das ist ja lächerlich.

Aber man hat in den Dörfern dort herum davon erzählt. Er hat dort gearbeitet, darauf kann ich Gift nehmen. Er wolle schauen, ob ihm dieses Leben zusagen würde, hat man gesagt. Er habe sogar in der Kirche gesungen und gelesen.

Gelesen? Wenn das Lehrer Anastasios noch hören würde. Lesen! Und das mit dem Mädchen? Wie war das? War das etwa auch im Kloster? Die hat er doch mitten von der Strasse gezerrt. Hinüber auf

den Dreschplatz und ins Stroh. Hat ihr die Kehle zusammengedrückt und gesagt, er mache sie tot, wenn sie auch nur ein Wort sage. Nichts haben sie aus ihr herausgebracht, nur dass sie weinend und mit Stroh in den Haaren vom Dreschplatz gekommen ist. Und dieser Wassili ist weg gewesen, verschwunden.

Ich versuche es nochmals mit meinem Reissverschluss. Meine Hände sind wieder warm und gelenkig. Ich bringe es fertig. Aber ich bleibe noch beim Feuer stehen.

Und da hat er doch diesen alten Hirten fertig gemacht. War mit ihm auf dem Weg und da verschwindet der Alte, dass man ihn überhaupt nicht mehr finden kann. Das gibts doch nicht. Dieser Hurensohn wird ihn in eine Schlucht gestossen haben und dann den Wölfen zum Frass überlassen haben.

Ein Alter richtet sich auf seinem Stuhl auf und stöhnt. Als mein zweiter . . .

Da geht die Türe auf. Eine dunkle Gestalt tritt ein. Der weite Hirtenmantel ist schwarz. Er tropft am Saum. Die Kapuze verdeckt das halbe Gesicht. Die Gestalt zieht die Luft hörbar durch die Nase ein, so wie man es macht, wenn man Schnupfen hat. Sie streift die Kapuze zurück. Das Gesicht wird frei. Grünbraune Augen, glatte Stirn, schwarzes Haar.

Guten Abend, sagt er zu mir und tritt ans Feuer.

Guten Abend, erwidernd die Männer.

Die Frau ist aufgewacht. Sie sagt schlaftrunken: Wer ist das? Aber die Männer geben keine Antwort.

Ich, Wassili. Das sagt er mit ruhiger Stimme, laut, als müsse er sich anmelden.

Die Frau blinzelt.

Mach mir einen Kaffee, stark, hörst du. Und dann gibst du mir noch Salz. Er wirft ihr eine Stofftasche auf den Tisch.

Die Männer sprechen nicht mehr. Sie mustern den jungen Hirten von den Stiefeln über die Pelerine bis zum Kopf und wieder hinunter bis zu den Stiefeln. Er kümmert sich nicht um die Männer. Er dreht sich gegen das Feuer, streckt seine Hände aus. Seine Handgelenke sind kantig.

Ich rücke etwas zur Seite, um ihm mehr Platz zu machen. Jetzt humpelt die Alte zum Feuer. Ich setze mich auf einen Stuhl an der Wand. Sie gibt den Kaffee ins Kännchen und stellt es in die Glut.

Das ist Wassili. Ist das der Wassili der Geschichten, welche die Männer erzählt haben? Ist dieser Wassili der Hurensohn, dessen Vater sie an die Tür genagelt haben? Es stimmt, seine Sprache tönt etwas anders. Aber was sage ich da von Sprache? Ich habe ja blass zwei Sätze gehört. Mehr hat er ja noch gar nicht gesprochen.

Wie gehts drüben mit den Schafen? sagt einer der Männer.

Gut. Wassili dreht sich nicht vom Feuer weg.

Gut hat er gesagt und dabei zu mir geblickt, über die Alte weg. Dann hat er aus Distanz meinen Rucksack gemustert.

Der Kaffee ist fertig. Die Alte giesst ihn ins Tässchen. Sie schiebt Wassili einen Stuhl zu.

Das Salz gebe ich dir morgen.

Nein, das Salz gibst du mir heute. Ich gehe gleich zurück. Ich bin nicht hierhergekommen, um auf dein Salz zu warten, Alte.

Die Frau nimmt widerwillig die Stofftasche, brummelt vor sich hin. Du Kindskopf. Das ist doch Wahnsinn, in diesem Winterwetter durch die Schlucht zu gehen. Du Kindskopf. Willst du dich denn unbedingt den Wölfen vorsetzen? Kindskopf.

Sie scheffelt das Salz in die Tasche.

Du hast eine Waffe? fragt unsicher einer der Männer. Ich meine eine Pistole, ein Gewehr oder so. Ohne Waffe kannst du doch nicht hinausgehen in dieser Zeit.

Wassili sitzt auf dem Stuhl am Feuer. Er schaut in die Glut, als blicke er in weite Ferne.

Nein, sagt er dann. Nein.

Die Männer werfen sich Blicke zu, neigen die Köpfe.

Februar macht was er will,
es liegt der Hirt in seiner Mandra still.

Das sage ich so, wie es die Männer vorhin gesagt haben. Und noch mehr. Ich sage: Kennst du den Spruch? Es ist unklug von dir, aus der Mandra wegzugehen, wirklich unklug. Wer hütet dir deine Schafe? Meinst du, dein Hund trotze den Wölfen? Und du, nicht immer kommst du so durch die Schlucht wie heute. Bevor du zurück bist, bist du eine Leiche.

Die Männer verwundern sich. Sie nicken. Ja, unklug ist es, jetzt weiterzugehen. Bleib bei der Mutter bis morgen.

Der liebe Gott bringt mir das Salz nicht in meine Mandra, sagt Wassili. Das ist alles, was er sagt. Nur diesen Satz. Und er blickt wieder

zu mir. Ich kann nicht glauben, dass ihn der Lehrer Anastasios geprüft hat. Seine Augen sind klar, sein Blick ist offen.

Die Wölfe . . . sagt er noch einmal . . . ja . . . dann ist das doch meine Leiche. Das ist doch nicht eure Sache.

Er legt der Alten Geld hin. Sie streicht es ein.

Da! sagt sie, reicht ihm das Salz. Kindskopf!

Sie geht zum Stuhl zurück und schliesst die Augen, um wieder vor sich hin zu dämmern.

Die Männer schweigen. Wassili nestelt seine Kapuze hoch, birgt das Salz unter der Pelerine. Dort, wo er vor dem Feuer gestanden hat, ist eine Wasserlache zurückgeblieben.

Er wendet sich zur Tür. Die fragenden Gesichter der Männer folgen seinen Bewegungen. Du gehst also, sagt einer. Alle schütteln den Kopf. Ohne Waffe . . .

Und ich sage: Nein, er geht nicht ohne Waffe. Die Männer schielen misstrauisch zu mir herüber. Aber ihre Blicke treffen mich nicht. Ich wende ihnen den Rücken zu und mache meinen Rucksack reisefertig. Die Pistole ist kühl. Ihr seides Metall gleitet durch meine Finger. Die Westentasche hat die Grösse der Pistole.

Wassili ist stehengeblieben, aber er hat die Hand nicht von der Klinke weggenommen. Die Frau ist aufgewacht und schimpft vor sich hin. Die Männer reden durcheinander. Du kannst doch nicht . . . Was ist schon eine Pistole? . . . Verflucht der heutige Tag . . . Aber keiner steht auf. Ihr Reden verebbt. Und da sagt Wassili: Bist du sicher, dass ich dich überhaupt mitnehme?

Ich zucke die Schultern. Die Frau bekreuzigt sich. Wassili sagt: Los, gehn wir. Die Nacht kommt früh.

Im Kafenion ist Totenstille. Erst als wir die Türe hinter uns schliessen, bricht es los drinnen. Unverständlich, durcheinander. Und der Wind fährt ins Gesicht.

Wir gehen das Dorf hinaus. Der Schlamm steigt an den Schuhen hoch. Wir müssen uns beeilen, sagt Wassili. Er geht voraus. Er hat einen schnellen Schritt. Der Weg wird schmal und felsig. Der Wind reisst die Büsche hin und her. Wie Ruten peitschen sie manchmal auf uns und den Weg ein. Das Dorf verschwindet. Die Häuser, ein paar schwarze Klötze im Schnee. Kein Licht, nur die Sturmdunkelheit.

Wassili geht schnell. Er sagt: Hast du auch wirklich eine Pistole?

Ich sage: Ja.

Gibst du sie mir? Er bleibt stehen und schaut zurück. Nein, sage ich. Wir gehen weiter. Der Weg ist wieder breiter geworden. Das Wasser hat sich durch den Schnee und die Erde ein Bett gefressen. Wir springen von einer Bachseite auf die andere. Der Weg geht steil abwärts. Der Wind ist hier weniger heftig. Ich habe noch nie einen Wolf heulen gehört. Und auch jetzt ist es still. Im Sommer hat es hier Schildkröten und Schlangen, sagt Wassili.

Wir sind auf der Schluchtsohle. Eine weite Ebene, übersät mit Steinen, die wie Schädeldecken aus dem Schnee ragen. In der Mitte das Wasser. Gischt und Lärm. Je mehr wir in der Ebene vorwärtskommen, desto breiter wird das Wasser, das uns vom gegenüberliegenden Abhang trennt.

Die Männer im Kafenion schimpfen über die Fremden, die ins Land kommen und nur Unglück bringen. Sie erzählen sich die Geschichte von dem alten Jordani, der in einer Winternacht, im Krieg, durch die Schlucht gekommen ist. Hochwasser, dass es die Steine wie Reiskörner aus dem Wasser hochschleuderte. Da hat der Alte das Kreuz gemacht, so wie es die Einsiedler auf dem Heiligen Berg tun, wenn sie einen schwindlichen Weg gehen müssen. Und hinein in die Hölle. Schrecklich hat dieser linke Fuss ausgesehen. Die Knochen, das Fleisch, ein mit Splittern durchsetzter Brei. Dass er sich überhaupt bis ins Dorf geschleppt hat, er war stark, dieser Jordani. Hat nicht aufgegeben, als sie ihm das Bein verkürzten. Aber dieses Wundfieber oder was es war. Nächte hindurch hat er in seiner Hütte geschrieen, mit dem gesunden Bein gegen die Wand gestampft, den Raki, später den Sprit in ganzen Trinkgläsern geleert und immer wieder gebrüllt. Dann ist er in sich zusammengefallen wie das Feuer auf dem Herd. Und man hat ihn aus seiner Hütte auf den Friedhof getragen. Man sollte Holz nachlegen, sagt die Frau.

Das Heulen der Wölfe ist mit dem Gebell von Hunden nicht zu vergleichen. Es ist schärfer, durchdringender. Sogar durch das Poltern der Steine im Wasser ist es zu hören. Es kommt von drüben. So scheint mir wenigstens. Wassili tut dergleichen als habe er nichts gehört und gemerkt. Wir stehen am Wasser. Man darf sich auf keinen Fall fortreißen lassen. Wassili hat einen Stock, ich habe keinen. Möglichst an der Wasseroberfläche gehen, sonst gehts dir wie dem Jordani. Also, von Stein zu Stein hüpfen, am Ufer aber erst das Kreuz schlagen, und ja nicht ausgleiten.

Gib mir den Rucksack, sagt Wassili. Und die Pistole. Ich gebe ihm nur den Rucksack. Die Pistole bleibt in der Westentasche.

Wer langsam geht, kommt um, sagt Wassili. Hier ist eine günstige Stelle. Aber schnell und immer an der Oberfläche bleiben und auf keine rollenden Steine treten. Ich gehe zuerst.

Seine schwarze Pelerine, das schwarze Haar. Wie eine Totenfigur schwebt er über der Gischt davon.

Ich rufe mir selber: Los! und haste der Gestalt nach. Eine Hitze durchrast mich, als sei das Wasser unter mir kochend. Der Sprühregen wird dichter. Ich sehe nur noch Nebel. Immer an der Oberfläche bleiben, nicht auf rollende Steine treten. Nicht verrückt werden. Jetzt nicht.

Die Männer im Kafenion reden. Sie sagen zur Frau: Sei still. Dich geht das nichts an. Das ist unsere Sache. Wir können das schon allein erledigen. Weisst du noch, wie der Stavro seiner Alten die Faust aufs Maul gehauen hat, als sie mir nichts dir nichts überall mitreden wollte. In der vorgehaltenen hohlen Hand hat sie das Blut und die ausgeschlagenen Zähne aufgefangen. Hat sich schön gebessert. Mit ihrer Zahnlücke ist ihr das Mitreden schon vergangen. Heute, das sind doch keine Sitten mehr. Die Fremden machen, dass das Volk noch ganz verwildert.

Wassili! versuche ich zu rufen. Aber das Wasser übertönt mich. Wo ist das Ufer? Eine kleine Steinfläche gib mir Stand. Wie lange? Immer an der Oberfläche bleiben und auf keine rollenden Steine treten. Ich sage mir wieder los und springe weiter. Die Flächen, die sich anbieten, werden immer seltener. An der Oberfläche bleiben, denke ich mechanisch. Ich beginne zu spekulieren. Dort glaube ich einen dunklen Fleck zu sehen, dort wieder. Ich habe Glück, an den unmöglichsten Stellen treffe ich auf Steine. Ich höre Wassili rufen. Ich sehe seine Gestalt schon am Ufer stehen. Aber meine Sprünge werden unsicherer. Die Ebenen der Steine immer schiefer, die Distanzen immer grösser. Das Gleichgewicht unsicher. Kein Grund mehr. Ich schlage wie wild um mich. Ich will nicht in dieser Schlucht absaufen. Ich verschlucke mich, huste, schlage mit einem Arm mit voller Wucht an einen Felsen. Ir gendetwas hat mich untergetaucht. Wenn ich nur wieder nach oben komme. Nicht unter einen Felsen geklemmt werden. Nur nicht verrecken, jetzt, hier.

Das erste, was ich wieder sehe, sind zwei Augen in einem schwarzen Dreieck. Ich schwimme nicht mehr. Ich liege auf dem Rücken. Ich spüre keine Glieder mehr. Habe ich noch Arme und Beine? Ich erin-

nere mich, dass ich in einer Schlucht unterwegs gewesen bin mit einem Hirten zusammen. Ich frage die beiden Augen: Wo ist Wassili? Und ich höre die Antwort: Wassili ist da. Und die gleiche Stimme sagt: Komm, trink diesen Thee. Eine Hand hebt meinen Kopf, schiebt etwas Weiches darunter und führt etwas Warmes an meine Lippen. Langsam löst sich der Raum in seine Einzeldinge auf. Ich sehe Wassili, ich sehe das Feuer, ich sehe das Geflecht der Wände und der Diele, ich sehe das Stroh und die Felle, ich sehe die Schafe, wie sie sich an die gegenüberliegende Wand drücken. Ich sehe meine Kleider auf einem Stück geflochtenem Zaun am Feuer. Sie dampfen. Ich spüre meine Beine wieder. Ich spüre meine Füsse wieder. Ich spüre meine Hände wieder.

Wo bin ich?

Wassili hat sich mit dem Theegefäß neben mich auf den Boden gesetzt. Ich liege in einer weichen Hülle von Fellen. Seine Augen spiegeln das Feuer.

Trink noch etwas!

Er führt mir den Becher an den Mund. Ich spüre seinen Atem auf meiner Wange.

Du, hast du die Pistole aus meiner Westentasche genommen? Die Jacke hängt am Feuer.

Er lacht laut. Deine Pistole. Hier! Und er schlägt das Fell, auf welchem ich liege, etwas zurück. Da liegt die Pistole unversehrt, aber entsichert. Ich sichere sie und lege sie zurück, dann schlagen wir wieder das Fell darüber.

Wie gefällt dir meine Mandra? fragt Wassili während er das Feuer schürt. Ein paar Schafe bähnen etwas auf seine Frage. Ich merke, dass ich ein fremdes, viel zu grosses Hemd trage und unter dem Hemd am Arm einen Verband.

Das Feuer strahlt Wärme herüber. Dort an der Wand steht auch mein Rucksack. Die Schafe meiden ihn. Er ist fremd.

Wassili geht noch einmal in der ganzen Mandra um. Er sichert alle Eingänge. Er spricht auf seinem Gang mit den Schafen.

Dann zieht er am Feuer die Stiefel aus. Der Wind hat nachgelassen draussen. Man hört nur das Feuer und Wassilis Stimme.

Er liegt neben mir, in Felle gehüllt und mit seiner Pelerine zugedeckt. Den Kopf hat er aufgestützt. Er blickt ins Feuer und spricht. Eine Haarsträhne ist ihm in die Stirn gerutscht. Du hättest mehr Schlucht aufwärts springen sollen, sagt er zu mir. Das war dein Fehler.

Und dann?

Ja, und dann hab ich dich aus dem Wasser gezogen. Und als du gar nichts mehr sagtest, habe ich dich über die Schultern geworfen wie einen toten Rehbock und dich hier in die Mandra gebracht.

Ich höre wieder die Stimmen im Kafenion. Ich schaue stumm ins Feuer. Wassili sagt: Was denkst du?

Ich gebe ihm keine Antwort. Er streicht sich die Haarsträhne aus der Stirn.

Ich sage: Ich bin froh, dass ich hier bin, dass ich noch lebe. Ich bin froh, dass ich in deiner Mandra bin.

Er sagt: Wenn du jetzt nicht hier wärest, dann wärst du eben im Paradies. Das Feuer glüht nur noch. Wassili sagt: Es schneit draussen. Ich höre es schneien.

Ich höre nichts ausser unserem Atem. Den Schnee höre ich nicht. Es hört es nicht jeder schneien, sagt Wassili. Man muss viel allein gewesen sein.

Ich bin müde und froh. Ich schlafe ein. Ich höre Wassili noch sprechen, aber ich verstehe nicht mehr, was er sagt.

Ich träume von Wassilis Vater. Sie bringen ihn ins Kafenion und legen ihn aufs Herdfeuer. Die Alte streut ihm Salz ins Gesicht. Wassili schiesst mit einer Pistole die Männer von den Stühlen. Er wirft sie ins schäumende Wasser der Schlucht. Dort werden die Leichen unter die Felsen gespült. Dann ist wieder Frühling. Von Oelbäumen umgeben ein riesiges Mohnfeld. Die Schafe weiden. Ich sitze mit Wassili im Gras. Wir spielen auf Hirtenflöten.

Stunden später erwache ich wieder. Wassili ist am Feuer. Er kocht Thee.

Hörst du die Wölfe? sagt er. Ich nicke. Ich höre es aus der Schlucht herauf, leise, wie das Wimmern eines Kindes. Er bringt mir den Thee. Dann legt er sich wieder. Wir sprechen über die Wölfe.

Wassili streckt seinen Arm quer über meine Brust aus. Dann sagt er unvermittelt, etwas stockend: Wenn man jemandem das Leben schenkt und jemandem das Leben nimmt, dann gleicht sich das doch aus auf der Welt. Nicht?

Ich decke seinen Arm mit einem Fellzipfel zu. Was soll ich antworten. Ich sage: Hörst du es immer noch schneien?

Nein, als ich zum Feuer ging, da hat es aufgehört.

Am Morgen ist das Feuer in der Asche versunken. Der Dunst der Schafe hängt in weissen Fäden am Geflecht der Mandra. Der Rand meiner Felldecke ist mit Rauhreif besetzt. Ich sehe den Atem fortschweben. Der Platz neben mir ist leer. Ich taste nach meiner Pistole. Sie liegt noch da, unter der Decke. Ich schäle mich aus meiner Umhüllung. Meine Glieder sind warm aber ungelenk. Ich gehe zum Rucksack und hole mir Wäsche. Ich ziehe das fremde Hemd aus und lege es auf die Decken am Boden. Die Schafe weichen vor mir zurück. Ich öffne das Gitter, das auf den Innenhof der Mandra geht. Auf dem kreisrunden Platz liegt frischer Schnee. Noch niemand hat ihn betreten. Die Schafe haben sich hinter mir in einem Halbrund aufgestellt. Aber ich schliesse das Gitter wieder. Sie bleiben verwundert stehen. Ich gehe zur Türe, die nach aussen führt. Sie ist mit allerlei Schnüren und Flechtwerk verhängt. Ich drücke sie auf und befinde mich in einem Gang zwischen der Mandrawand und der Dornhecke, die das Gebäude umgibt. Spuren sind im Schnee. Ich gehe bis zum Durchgang nach aussen. Der ist gut verschlossen. Ich bleibe stehen. Aus dem Weiss des Nebels und des Schnees ragen nur ein paar dunkle Felsen auf. Da kommt Wassili. Er trägt einen Kessel. Im Kessel ist Schnee. Er lacht. Er öffnet das Tor. Wir gehen in die Mandra zurück. Die Schafe bähnen. Wassili öffnet ihnen die Tür zum Innenhof. Sie drängen hinaus, gehen im Schnee herum, fressen Schnee. Dann kratzen sie mit den Vorderfüßen das Weiss weg bis auf den Boden und weiden. Wir schmelzen den Schnee über dem Feuer. Wir essen Käse und hartes Brot. Ich habe Schafmilch nicht gern.

Warum traust du mir nicht, sagt Wassili. Bin ich so schlecht? Warum hast du mir gestern die Pistole nicht gegeben?

Ich kaue an meinem Brot. Die Pistole gehört mir, sage ich. Wir brauchen jetzt doch keine Pistole. Sie liegt dort unter der Decke. Wenn du zum Fluss gehst, kannst du sie von mir aus mitnehmen. Was ist schon eine Pistole . . .? Die Wölfe sind schnell. Wassili nickt: Die Wölfe sind schnell. Das hast du richtig gesagt, Bruder. Die Wölfe in und um uns. Die Wölfe sind schnell.

Der Nebel weicht, die Sonne kommt. Wir sitzen auf einem Brett an der Hüttenwand der Mandra und lassen uns wärmen. Die Schafe blinzeln in das Licht. Sie haben etwas getrocknetes Futter bekommen.

Ich mag die Lehrer nicht, sagt Wassili. Sie sind grob und hochnäsig oder weich und verdorben. Ich mag die Wölfe besser als die

Lehrer. Unser Dorf hat nie gute Lehrer gehabt. Die Wölfe sind nur im Winter gefährlich.

Glaubst du, dass die Ikonen gegen Wölfe helfen? Es ist doch besser, wenn man ein Pistole hat.

Ich versuche den Gedankensprüngen zu folgen. Sie erinnern mich an die Schlucht. An das reissende Wasser.

Wassili steht auf. Er zieht sich drinnen an und nimmt den Kessel. Ich bleibe in der Sonne sitzen. Hinter der Hügelrippe über der Schlucht liegt das Dorf. Dort geht die Sonne unter. Sie färbt den Abend rot. Die Schafe sind wieder in die Mandra gegangen. Ich stehe auf und nehme das Brett mit. Aber da ist ja der Kessel noch am Feuer. Wassili ist also ohne ihn weggegangen. Ich schliesse die Tür zum Innenhof. Die Schafe haben sich gelegt. Ich schüre das Feuer und warte. Draussen glaube ich den Frost in den Hecken zu hören. Ich lege mich hin. Ich schlage die Felle um mich und decke die Pistole auf. Aber da liegt keine Pistole mehr. Da ist nur ein kleiner Zettel. Darauf steht gekritzelt: Etwas erledigen.

Etwas erledigen. Kann Wassili überhaupt schreiben? Was haben die Männer von ihm erzählt? Was hat er von der Schule erzählt? Wer ist Wassili eigentlich? Jetzt sitze ich schon einen Tag hier und weiss das nicht. Ich warte und lausche, ob ich Schritte höre. Nichts. Die Schafe liegen und kauen. Die Wände sind geflochten. Das Feuer flackert. Ich warte. Ich denke mir Geschichten aus. Nachtgeschichten. Wolfsgeschichten. Ich stelle mir das Dorf vor, ich stelle mir die Männer im Kafenion vor, ich stelle mir Wassili mit meiner Pistole vor. Die Nacht macht langsam Fortschritte. Ich wache und starre ins Feuer. Die Wölfe sind schnell. Die Wölfe in und um uns. Wer langsam geht, kommt um. Die Schluchtwände senken sich über mich herab. Das Flussbett ist mit einem roten Seidentuch ausgeschlagen. Ein Stern fällt aufs Kafenion. Die Männer treten auf den Dorfplatz und bewundern ihn. Der Schnee macht die Landschaft weiss. Er ebnet die Schluchten und Häuser ein. Rote Wölfe ziehen den Sonnenwagen über den Himmel. Ich falle von mir weg. Der Traum erlischt im Schlaf.

Wassili kommt leise. Er weckt mich nicht. Er legt die Pistole zurück. Er wirft den Zettel in die Glut. Im Magazin fehlt ein Schuss.

NACHTWACHEN

*Wind in den Kanten des Klosters
Auf der gekalkten Wand
der Schatten einer Stuhllehne*

*In der Kirche brennen die Ampeln
Du hast Oel nachgefüllt
Sie brennen für die Träumer
die unter den Ikonen schlafen*

*Der Heilige Dimitrios wird kommen
auf einem roten Pferd
(mit der Lanze)
aus goldenem Grund*

*Er hat uns eingeholt
am Rand, wo das Land (das bewohnbare) beginnt*

*Hier am Fusse der Felsen
mit Sodbrunnen
aus denen abends Weihrauchnebel steigen*

*Mit David, mit Jonathan
Das Land
mit dem Stein und den Pfeilen
Das Land, unser Land, das bewohnbare*

*Der Wind kennt die Ritzen
Die Ampeln flackern
Das Auge der Allerheiligen dunkelt
Es regnet*

*Wasser füllt die Zisternen
schwemmt die Gräber aus
wäscht den toten Hund rein
Heiliger Dimitrios*

*Die Ratten sind wach
Sie fürchten das Wasser
Aber der Priester schläft und schnarcht*

*Unser unsagbares Land
ohne Traum und Schlaf
Die Grenzen gehen mit dem Atem
ein und aus
Heiliger Dimitrios – segne es
Unser unbeweisbares Land*

*Der Wind erlosch mit dem Tag
Die Sterne leuchteten
Einer schloss das Gitter*

*Die Mücke auf der Suche nach Schläfern
Der Gecko noch ausgeruht
Das Getier der Träume erwacht*

*Verstellte Fluchtwege
Nur hinter Draht: ein weisses Feld
Nie durchquert*

*Im Stundenbuch der Wurm
wie er sich langsam vorwärtsbohrt
schweigend, fernab vom Weihrauchgeklirr*

*Die Schläfer drehen sich mit den Gestirnen
Steigen durch Spindeln
durch Brunnen und Wendeltreppen*

*Wo bist Du?
Einer schloss das Gitter
Der Wind erlosch mit dem Tag*

*Stunden auf ungenauen Uhren
selten abgelesen
wie die Stromzähler des verfallenen Dorfes*

*Hin und wieder einer, ein Einzelner
Er geht in Höhlen um
In vorchristlichen Gräbern*

*Er legt den Schädel ins Beinhaus
Er wirft seine Knochen ins Feuer
Er schaut den Badenden zu*

*Sie sitzen im Sand
Sie springen vom Stein
Sie tauchen in die Tiefe*

*Hinter den roten Felsen
ein Dorf, du siehst es nicht
(selbst die Bienen finden es nicht)
Es steckt nachts keine Lichter an
und seine Hunde schlafen*

Du gehst vorbei

geschrieben im Herbst 1973
im Kloster Odigitria, Kreta